gen die nationalen Minderheiten, sondern setzte, etwa durch Auslösung von Migrationsströmen in die magyrischen Zentren, auf die quasi automatisch assimilierende Wirkung von ökonomischer Modernisierung. Für die Rückständigkeit der slowakischen Gebiete war also nicht in erster Linie eine bewusste Vernachlässigung aus nationalpolitischer Ranküne verantwortlich, maßgeblich waren eher „die Umstände“, etwa die Randlage Oberungarns zur Metropole Budapest. Bei näherem Hinschen spielte dann allerdings die – die Belange der ökonomischen Effizienz konterkarierende – Nationalpolitik doch eine gewisse Rolle, etwa bei der Vergabe von Staatsaufträgen oder Krediten.

In Preußen war die Bewahrung der nationalen Besitzstände in der „deutschen Ostmark“ bzw. deren weitere Germanisierung das Ziel – dem die polnische Nationalbewegung allerdings sehr viel energischer entgegentrat als die slowakische in Oberungarn. Alle Wirtschafts- und Regionalpolitik geriet so unverzüglich und unweigerlich auf das Terrain des Nationalitätenkampfes. In Cisleithanien wie in Transleithanien ebenso wie in Preußen waren es letztlich Nationalitätenfragen, die die Regierungen zu regionalpolitischen Interventionen je unterschiedlicher Kalibrierung und mit im Einzelnen unterschiedlichen Mitteln veranlassten. Nach 1918 wurden die Programme zur Entwicklung der östlichen Landesteile in den neuen National-, faktisch Nationalitätenstaaten Polen und Tschechoslowakei eher schleppend umgesetzt. Der Wirtschaftsnationalismus zugunsten der neuen Staationsnationen richtete sich in Polen in erster Linie gegen die Deutschen; in der Tschechoslowakei begünstigte er die Tschechen gegen die Deutschen, erst in zweiter Linie wirkte er sich zum Wohl der Slowaken aus. Weder in Polen noch in der Tschechoslowakei gelang in der Zwischenkriegszeit die Beseitigung der inneren ökonomischen Disparitäten. Instrumente und Konzepte der Regionalpolitik wurden so, im Vertrauen auf die Überlegenheit der Staationsnation, eher zu deren Gunsten und im Geist des Wirtschaftsnationalismus gehandhabt.

Der Band hat ein Problemfeld zum Gegenstand, dem die Forschung bislang, sowohl im Blick auf die Einzelmaterien wie auch in vergleichender Perspektive, noch viel zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet hat. Kursierende Mythen – etwa die Legende von der Vernachlässigung der polnischen Teilungsgebiete durch „ihre“ imperialen Mächte vor 1918 – geraten durch die binationale Anlage der Beiträge ins Wanken: So ist etwa die Doppelung der nationalen Blickwinkel einer Dekonstruktion der These von der systematischen Benachteiligung Galiziens „durch Wien“ förderlich. Galizien hätte, so die kontrafaktische Überlegung, als selbständiger Staat eher noch weniger reüssiert; ein bedeutendes Entwicklungshemmnis war im cisleithanischen Osten nämlich nicht eine ausbeuterische oder bestenfalls wirtschaftspolitisch passive „Zentrale Wien“, sondern die wirtschaftsfremde, insbesondere an Investitionen im Land kaum interessierte einheimische Aristokratie. Auch die polnischen Teilungsgebiete dürften von ihrer Zugehörigkeit zum Deutschen Reich wirtschaftlich eher profitiert haben. Zum Gesamtbild gehört, dass sich in der Habsburger Monarchie insgesamt wie in ihren beiden Reichshälften der Rückstand der Peripherien zu den Zentren vor dem Ersten Weltkrieg verringerte. Im Hinblick auf das Deutsche Reich sind die Ergebnisse weniger eindeutig.

Salzburg

Christoph Boyer

Kollegen – Kommilitonen – Kämpfer. Europäische Universitäten im Ersten Weltkrieg. Hrsg. von Trude Maurer. (Pallas Athene. Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Bd. 18.) Franz-Steiner-Verlag. Stuttgart 2006. 376 S. (€ 47,-.)

Der vorliegende Band geht auf eine Konferenz in Göttingen 2005 zurück. Die 21 Teilnehmer aus sieben Ländern widmeten sich einem besonderen Aspekt von Universitätsgeschichte: Universitäten und Universitätsangehörige unter den Bedingungen des Krieges, hier des Ersten Weltkriegs. Dies geschah im Rahmen eines von der Volkswagenstiftung finanzierten Forschungsprojekts „Deutsche und russische Universitäten im Ersten Weltkrieg. Vergleichende Studien zum Verhältnis von Gesellschaft, Wissenschaft und Politik“.

Ohne Zweifel bereichern Forschungsprojekt, Konferenz und Sammelband die Palette universitätsgeschichtlicher Studien um ein bedeutendes, oft genug vergessenes oder doch nicht im Zusammenhang gewürdigtes Kapitel. Wie wichtig dieses aber ist, weist die Hrsg.in Trude Maurer in ihrer umfangreichen, gründlich dokumentierenden und argumentierenden Einleitung „Universitäten im Krieg. Aspekte eines Forschungsthemas“ überzeugend nach (S. 9-28). Der Erste Weltkrieg, als „Urkatastrophe“ des 20. Jh.s verstanden, integrierte die Universitäten stärker als zuvor in den jeweiligen Staat: „Die Universität war durch den Krieg also zugleich *gefährdet* wie auch in besonderer Weise *gefordert*.“ (S. 11). Konkret mündet dies in die Frage: War der Krieg Katalysator oder gar Motor eines Wandels der Universitäten, ihrer inneren Strukturen und Funktionsweisen wie ihrer jeweiligen gesellschaftlichen Verortung (Frage nach möglichen „Modernisierungsschüben“ infolge des Krieges und seiner Auswirkungen)? Die Hrsg.in betont die Bedeutung des Abbruchs der wissenschaftlichen Beziehungen zwischen den nunmehr verfeindeten Staaten und was dieser für die Forschung der betroffenen Länder bedeutete. Wichtig erscheint ihr, dass Universitätspolitik auch Teil der Besatzungspolitik sein konnte, wodurch es unter deutscher Besatzung zur Gründung neuer „nationaler“ Universitäten bislang unterdrückter Völker kam, so der Flamen (Gent) und der Polen (Warschau). Die Hrsg.in hebt die besonderen traditionellen Verbindungen der russischen Universitäten nach Deutschland hervor, was noch am Vorabend des Ersten Weltkriegs durch eine ministerielle Verordnung aus Petersburg eindrucksvoll bestätigt wurde (S. 24) und woran in der frühen Sowjetzeit angeknüpft werden konnte (S. 354 im Beitrag von Peter Lundgreen).

Der Sammelband umfasst 21 Beiträge, von denen sich zwölf mit dem östlichen Europa beschäftigen, ohne Berücksichtigung der böhmischen Länder und des Kgr.s Ungarn. Es gibt Studien, die einer bestimmten Universität gewidmet sind, und solche, die übergreifende Aspekte systematisch behandeln. Für den Arbeitsbereich unserer Zeitschrift im engeren Sinne sind drei Beiträge hervorzuheben: „Die Wiedererrichtung einer polnischen Universität: Warschau unter deutscher Besatzung“ (Arkadiusz Stempin), „Die Bedeutung des Krieges für die Universität Jur'ev: Schließungsabsichten und Evakuierungsmaßnahmen (1915-1918)“ (Sirje Tamul) und „Aleksander Brückner und Jan Baudouin de Courtenay. Wissenschaft, Nation und Loyalitäten polnischer Gelehrter in Berlin und St. Petersburg“ (Maria Rhode). Von den russischen Universitäten werden Moskau (Andrej Ju. Andreev), Petersburg (Evgenij A. Rostovcev; Susan K. Morrissey) und Kazan (Iskander Gilyazov) behandelt. Für das Gesamthema sind aber auch die thematisch übergreifenden Studien wichtig: „The State, the Universities, and the Reform of Higher Education in Russia during the First World War“ (Aleksandr N. Dmitriev), „Russland im Visier deutscher Gelehrtenpolitik des Ersten Weltkriegs“ (Eberhard Demm), „Der Krieg und Russlands Weltmission“. Die Sinndeutung des Ersten Weltkrieges bei E. N. Trubeckoj und ihre religiösen, politischen und nationalen Implikationen“ (Lilia Antipow) sowie „Changes in the International Outlook of the Russian Academic Community during and after World War I“ (Aleksandr N. Dmitriev).

Peter Lundgreen ist die abschließende Betrachtung „Europäische Universitäten im Krieg. Skizze einer vergleichenden Zusammenfassung“ zu danken (S. 353-357), in der eigene Gedanken zum Thema mit einem Resümee der Konferenz verbindet.

Die Beiträge des vorliegenden Sammelbands haben vor allem für das östliche Europa einen bedeutenden Erkenntnisfortschritt gebracht und zahlreiche Anregungen für weitere Forschungen gegeben.¹

Marburg/Lahn

Peter Wörster

¹ Beiläufig sei erwähnt, dass der Begriff „Deutschlette“ für den aus Dünaburg stammenden, 1939 umgesiedelten und in Jena verstorbenen Deutschbalten Erich Diehl (1890-1952) in dem Beitrag von Gavrilov über die „Russischen Altphilologen im Ersten Weltkrieg“ (S. 261, Anm. 36) unzutreffend ist.